

Grundsatzbemerkungen zu „Essen“ und „Nachhaltigkeit“

Jan Jarre

Zwischen den Erkenntnissen und Vorschlägen rund um eine „Nachhaltige Ernährung“ und dem alltäglichen Essen klafft derzeit eine nicht zu übersehende Lücke. Der Appetit kommt leider nicht automatisch beim nachhaltigen Essen. Der Weg dorthin muss deshalb noch sehr viel komfortabler werden. Unbestritten ist: Rationale Appelle in Richtung nachhaltige Ernährung haben bisher bei der Mehrzahl der Menschen nicht zum nachhaltigeren Essen geführt. Folglich müssen neue Wege der Motivationsarbeit beschritten werden.. Insbesondere ist die folgende Frage von den Freundinnen und Freunden des nachhaltigen Essens zu beantworten: Unter welchen konkreten Lebens- und Ernährungsbedingungen können wir erwarten, dass die große Mehrheit der Menschen offen ist (bzw. wird) für „vernünftige“ Argumente, unser individuelles Essverhalten nachhaltiger zu gestalten?

Nachhaltigkeit: Wie alles begann

Nachhaltigkeit im Sinne einer tragfähigen Zukunftsgestaltung war von Anfang an nicht die Stärke des planenden Menschengeschlechts. In der griechischen Mythologie „zu der Zeit als sich Götter und sterbliche Menschen schieden“ (Hesiod), zeigte sich bereits die Schwäche eines zu kurzfristig vorausdenkenden Schöpfergeistes. Prometheus stand Zeus gegenüber vor der Aufgabe, Nahrung – ein Rind – gerecht zwischen den Menschen und den Göttern aufzuteilen. Dies sollte als Vorbild für weitere Teilungen in der Zukunft – also für Verteilungsgerechtigkeit – dienen.

Prometheus entschloss sich, die Götter zugunsten der Menschen zu übervorteilen und gestaltete zwei Nahrungsteile. Zum einen legte er die guten Stücke, die die Menschen gerne essen, unter die unansehnliche Haut des Tieres und bedeckte sie zudem mit dem unappetitlichen Magen des Rindes. Zum anderen schichtete er die weißen, vom Fleisch befreiten Knochen auf und umhüllte sie mit einer glänzenden Schicht verlockenden Fetts. Zeus – wohl wissend um diesen Trick und willens den Trug zu rächen – wählte die Knochen und überließ die guten Fleischteile den Menschen.

Nur die Menschen sind auf Nahrungsmittel angewiesen. Für sie ist das Essen im wahrsten Sinne des Wortes „notwendig“. Die Götter essen aus reinem Vergnügen die Götternahrung Nektar und Ambrosia. Für diese (unnötige?) List des Prometheus rächte sich Zeus an den Menschen: Die „Götter verbargen des Unterhalts Mittel den Menschen“ (Hesiod) – also die Nahrung – und schickten die Pandora mit einer Büchse voller Unglück, Krankheiten und Leid (Storch/Damerau 2001).

Prometheus sichert gegenüber Zeus durch Betrug zwar einen kurzfristigen Nah-

rungsvorteil. Zugleich aber beschwört er für die Menschheit dadurch große langfristige Nachteile herauf: Die Früchte der Erde sind in der Folge im Schweiß des Angesichts mühevoll zu erarbeiten, und alle Übel der Pandora (interessanterweise u. a. auch der Wunsch, „im Überfluss“ leben zu wollen) müssen für alle Zeit von den Menschen ertragen werden.

In diesem Schöpfungsmythos geht es um die Sicherung von Nahrung, um die „gerechte“ Nutzung der Natur wie ihrer Ressourcen für die Ernährung der Menschen und um die Frage, was den Göttern (und der Natur) vorbehalten bleiben soll. Zudem geht es um die trickreiche Hybris des menschlichen Lehrmeisters Prometheus, die die Gefahr eröffnet, dass auch seine „Schüler“ dieser Hybris erliegen und sich selbst für gottähnliche Schöpfer und Herren über die Erde halten könnten. Der französische Philosoph Luc Ferry interpretiert den Mythos des Hesiod nicht zuletzt ökologisch und betont, dass der Mensch die einzige Spezies auf der Erde zu werden drohe, „die dank der ihr zur Verfügung stehenden Techniken der Maßlosigkeit verfallen und damit die gesamte kosmische Ordnung bedrohen könnte“ (Ferry 2009, S. 164). Mit Blick auf die gestalterische Hybris und die damit verbundenen Ri-

Basic Notes on sustainable nutrition and actual day-to-day eating

There is a considerable and obvious gap between knowledge of sustainable nutrition and actual day-to-day eating. Unfortunately, sustainable eating does not whet people's appetite automatically. Therefore, the road to sustainable nutrition undoubtedly needs to become much more comfortable. It is an undisputed fact that rational appeals for more sustainable nutrition have not caused the majority of people to eat more sustainably. Hence, new ways to motivate them to do so have to be found. The proponents of sustainable eating need to answer the following question: What are the precise conditions of life and nutrition under which they can expect a majority of people to be (or become) more open to arguments which will make them organize their eating habits more sustainably?

siken laufen die Menschen Gefahr, ihre eigenen Lebensgrundlagen zu untergraben. Damit aber würden sie den erforderlichen Rückhalt in Umwelt und Natur verspielen, der für die Sicherung der eigenen Zukunft unverzichtbar ist.

Der Mythos bezeichnet – ausgehend vom Problem der Nahrungsaufteilung – ein Urproblem des Menschen, mit den Ressourcen der Erde gerecht und vernünftig umzugehen. Er warnt vor Selbstherrlichkeit wie vor (selbst-)zerstörerischer Maßlosigkeit. Das Nachhaltigkeitsproblem der Menschheit beginnt mit der obigen Grundsatzfrage, wie die endlichen Ressourcen dieser Welt und namentlich die Nahrungsressourcen zwischen verschiedenen Anspruchsgruppen im Interesse aller (auch der zukünftigen Generationen) aufzuteilen sind. Genau zu dieser Frage arbeitet die moderne Nachhaltigkeitsforschung auch heute. Steht der Erdball bestimmten Menschengruppen bzw. allen Menschen zur freien und unbegrenzten, zur „effizienten“ Nutzung zur Verfügung? Wie bekämpfen wir den Hunger auf der Welt und welche z. B. auch gentechnischen Eingriffe in die kosmischen „Gesetze“ dieser Welt können verantwortet werden? Lassen sich Nachhaltigkeitsprobleme mit mehr Effizienz lösen oder ist zugleich eine größere Portion Suffizienz (für wen?) unverzichtbar? Aller Nachhaltigkeitsanfang aber liegt erkennbar in der Frage nach der „gerechten“ Nutzung von Nahrungsmitteln und damit in der Frage nach dem „richtigen“ Essen! Vieles spricht dafür, dass „richtig essen“ im 21. Jahrhundert, „nachhaltig essen“ heißen wird.

Zukunftsmetapher „Nachhaltigkeit“

Der Begriff der Nachhaltigkeit schillert im aktuellen Sprachgebrauch in den verschiedensten Facetten. Er zeigt sich in Texten aller Art außerordentlich unbestimmt und ist durch eine beachtliche interpretative Offenheit gekennzeichnet. Vielfach wird „Nachhaltigkeit“ als missbrauchtes und wenig hilfreiches Schlagwort angesehen. Wissenschaft und Praxis nutzen dieses Wort mit dem Unbehagen, mit dem wir allem begegnen, das „dem Standard der auf objektive Eindeutigkeit tendierenden Sprache nicht genügt“. (Blumenberg 1994, S. 94). Dabei ist „Nachhaltigkeit“ wahrscheinlich gerade wegen seiner Unbestimmtheit zur intellektuellen Metapher unserer Zeit geworden, in der sich Irritation und Unsicherheit, aber auch ein neu gewonnener, selbstbewusster Gestaltungsoptimismus bündeln.

Das Nützliche am Begriff der Nachhaltigkeit entfaltet sich durchaus jenseits von definitorischer wie inhaltlicher Präzision und Eindeutigkeit. Der Nutzen und die Stärke dieses Wortes liegen vielleicht vor allem in seiner unbestimmten Symbolik und Bildhaftigkeit. Gerade diese Bildhaftigkeit leistet als Metapher das, was Blumenberg „eine authentische Leistungsart der Erfassung von Zusammenhängen“ (Blumenberg 1994, S. 87) nennt. Interessanter als die Frage nach dem Sinn hinter dem Wort Nachhaltigkeit kann die Frage nach der Funktion des Wortes im Prozess der aktuellen Weltgestaltung sein.

Der Sachverhalt, den „Nachhaltigkeit“ metaphorisch beschreibt, ist komplex, nicht abschließend definierbar und offen

für verschiedene, weiterführende Deutungen. Metaphern zeichnen sich dadurch aus, dass sie immer wieder Spielräume für Interpretationen und Neubewertungen eröffnen. Sie enthalten mehr als sie vordergründig aussagen. Sie erzeugen dabei einen mentalen Raum zwischen Logik und Phantasie. (Lakoff/Johnson 1998, S. 9). Ihr typisches Orientierungsvermögen ist das Provisorische, die (subjektive) Offenheit, die Uneindeutigkeit und nicht zuletzt die Störung, die Irritation. Zusammenfassend beschreibt Ralf Konersmann das Erkenntnispotenzial von Metaphern wie folgt: Menschen reagieren mit Metaphern „auf Fragen, die wir haben, aber ohne letzte Gewißheit beantworten müssen; sie verkürzen Erkenntnisprozesse, deren Ausgang wir nicht abwarten können; und sie ersetzen Evidenzen, über die wir nicht und vielleicht auch niemals verfügen“ (Konersmann 2008, S. 12).

Sehnsucht nach Stabilität und Dauerhaftigkeit ...

„Nachhalt“ meint etymologisch „etwas, das man für Notzeiten zurückbehält“, das Rückhalt liefert. Mit diesem Bild vor Augen lässt sich die Rolle der Metapher im aktuellen, gesellschaftlichen Suchprozess verdeutlichen: Rückhalt liefern mit einer rational zwar eher diffusen, aber emotional „klaren“ Vorstellung von Zukunftssicherheit, mit einer „Objektivierung von Gefühlen“ (Cassirer).

„Nachhaltigkeit“ steht im aktuellen Sprachgebrauch auf der einen Seite für Dauer, Stabilität und Beständigkeit sowie für eine langfristige Perspektive, die „Halt“ gibt und „dauerhaft lebensfähig“ (Meyer-Abich 2010, S. 357) ist: Nachhaltig ist, was bleibt. Nachhaltigkeit bedeutet insofern, Altes und Bewährtes zu bewahren. Die Metapher steht für den Erhalt überlieferungswertiger Dinge dieser Welt, für die traditionelle Verheißung des guten Lebens, für Harmonie und das stetige Wohlergehen aller Menschen. Zugleich steht diese Metapher auf der anderen Seite für den radikalen Wandel (Lange 2008) von etablierten Denk-, Produktions- und Konsummustern, für weitreichende Veränderungen gesellschaftlicher wie individueller Lebensbedingungen und Alltagspraktiken. Häufig benutzte Begriffe wie „Effizienzrevolution“, „Suffizienz“ oder „Postwachstumsgesellschaft“ machen dies auch sprachlich deutlich. Nur der „nachhaltige“ Wandel sichert die ökologische, ökonomische und soziale Überlebensfähigkeit. Es kann beispielsweise für die Umwelt erst dann besser werden, wenn alles oder zumindest vieles anders geworden ist.

... sowie Sehnsucht nach Wandel und Veränderung

Nachhaltigkeit beinhaltet die Sehnsucht nach Stabilität und Dauerhaftigkeit *sowie* die Sehnsucht nach Wandel und Veränderung: Beide Aspekte der Metapher passen – rational betrachtet – nicht zueinander. Aber Sehnsüchte sind nicht rational. Zwei Seelen wohnen durchaus zeitgleich in unserer Brust, und die Nachhaltigkeitsmetapher trägt dieser menschlichen Vielschichtigkeit in besonderer Weise Rechnung. Die gelungene Verbindung durchaus widersprüchlicher Gefühls-

welten ist mit Sicherheit ein ganz wesentlicher Grund für die inflationäre Verwendung des Begriffes als eine Art Sehnsuchtsmetapher unserer Zeit.

Das Angenehme auf dieser Welt soll nicht abhandenkommen und muss, wenn es abhandenzukommen droht, durch Wandel auch für nachfolgende Generationen erhalten bleiben: Das ist die tiefere Hoffnung des Suchprozesses „Nachhaltigkeit“. Aus der Sicht der Bundesregierung ist Nachhaltigkeit ein „dynamischer, gesamtgesellschaftlicher Reformprozess“ (Die Bundesregierung 2008, S. 11). Aber Reform und Wandel schaffen stets Gewinner *und* Verlierer, damit Interessengegensätze und gesellschaftliche Kontroversen. An die von einigen erhoffte neue Harmonie, an ein „nachhaltiges Gleichgewicht“, kann sich die Gesellschaft realistischerweise nur dann herantasten, wenn zunächst einmal ein längerer Konflikt um Richtungen, Macht, Ressourcen, Technologien, aber auch um Begriffe, Geschichten und verheißungsvolle Perspektiven einkalkuliert und ausgetragen wurde. Unterschiedliche Auffassungen über die „richtigen“ (Nachhaltigkeits-)Wege in die Zukunft haben die Menschen seit jeher beschäftigt, und dies wird auch weiterhin so bleiben.

Jenseits eines deutungskontroversen Nachhaltigkeitsbegriffs gibt es durchaus eine sehr konkrete und fassbare Auseinandersetzung um politische Nachhaltigkeitsinhalte. Die Bundesregierung versteht unter „Nachhaltigkeitsmanagement“ die Formulierung von Managementregeln sowie die Bindung der Politik an Ziele und messbare Indikatoren. Das gestaltend Perspektivische besteht in einer sicher noch verbesserungsfähigen Strategie, die Ausgangszustände (Nachhaltigkeitsindikatoren) mit angestrebten Endzuständen (politisch fixierten Nachhaltigkeitszielen) verbindet (Die Bundesregierung 2008, S. 11f).

Nachhaltigkeit wird auf diesem Wege messbar, steuerbar und evaluierbar. Ein Konsens in Richtung auf die im Einzelnen zu verfolgenden Ziele bzw. die zu berücksichtigenden Indikatoren und deren Verbindlichkeit konnte allerdings bisher nicht erzielt werden. Dies ist aufgrund der Begrenztheit des Wissens über die Zusammenhänge zwischen menschlichem Handeln und der Umwelt/Natur auch nicht verwunderlich. Umstritten bleibt beispielsweise, inwieweit die festgelegten Ziele und Indikatoren ausreichen, den jeweiligen Nachhaltigkeitsvorstellungen auch tatsächlich Rechnung zu tragen. Jede Konkretisierung im Bereich der Ziele und Indikatoren macht Interessengegensätze und Konfliktpotenziale rund um das gesellschaftspolitisch derzeit noch offene Lern- und Gestaltungskonzept „Nachhaltigkeit“ deutlicher. Daraus folgt: Nachhaltigkeit wird sich erst im Zuge verschiedener Aushandlungsprozesse konkretisieren lassen.

Nachhaltigkeit lässt sich resümierend als Zukunftsmetapher unserer Zeit kennzeichnen. Sie wird nicht nur heute eine herausgehobene Rolle in der macht- und interessenbezogenen Auseinandersetzung über den notwendigen Wandel zur Sicherung der Zukunft unserer (Welt-)Gesellschaft in den verschiedensten Lebensbereichen spielen. Ein Lebensbereich, der unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten vor besonderen Heraus-

forderungen steht, ist das tägliche Essen. Haben wir Appetit auf nachhaltiges Essen?

Das „richtige“ Essen ist bekanntermaßen physiologisch nicht determiniert. In allen Zeiten, in den verschiedenen Gesellschaften, in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, immer gab es zum Teil sehr stark voneinander abweichende Antworten auf die Grundsatzfrage nach dem „richtigen“ Essen. Einige Auffälligkeiten rund um das Essen sind gleichwohl festzuhalten, weil sie die Wandlungsfähigkeit und die Veränderungsbereitschaften im Bereich der Nahrungsaufnahme begrenzen. Wünsche, Hoffnungen und erste Schritte in Richtung auf ein nachhaltigeres Essen werden sich realistischer Weise an diesen Rahmenbedingungen zu orientieren haben.

Was „essen“ den Menschen bedeutet

Essen ist von Beginn an für die Menschheit wie für den einzelnen Menschen existenziell. Hunger ist lebensbedrohend und unerträglich. „Essen und Trinken beherrschen unser Leben und unser Denken.“ (Pudel/Westenhöfer 2003, S. 11) Als lebenserhaltende Routine hält es nicht nur sprichwörtlich Leib und Seele zusammen: „Nahrung ist der Anfang von allem.“ (Barlösius 1999, S. 5) Nahrungsmittel „tragen in unterschiedlicher Weise Botschaften mit sich, sind Zeichen und Symbole“ (Methfessel 2005, S. 14), stehen für Gesundheit, Geborgenheit und magisch-religiöse Sicherheit, für Reichtum und Luxus, für Kraft und (Geistes-)Stärke. Nahrung liefert Trost und schafft Zufriedenheit: „Denn früh belehrt ihn die Erfahrung: Sobald er schrie, bekam er Nahrung.“ (Wilhelm Busch)

Nahrung ist „Lebens-Mittel“, das erforderlich ist, um die Überlebensfähigkeit sicherzustellen und damit eine individuelle Unsicherheit zu etablieren, auf deren Basis menschliche Handlungen und Aktivitäten erst möglich werden. Unsicherheit wird nicht zuletzt über kulturelle Esserfahrungen und -rituale bereits in der frühen Kindheit verinnerlicht. Forschungen von Brunner (Brunner 2008, S. 286) zeigen, dass Essgewohnheiten der Kindheit meist ausgesprochen stabil die weitere Ernährungsgeschichte beeinflussen. Dies gilt danach sowohl mit Blick auf Vorlieben bzw. Abneigungen für bestimmte Speisen oder Nahrungsmittel als auch für Kontinuitäten im Bereich weiterer Verhaltensweisen wie das Wegwerfen von Nahrung, Sparsamkeitsorientierung/Preisbewusstsein oder auch esskulturelle Vorstellungen.

Essen ist Privatsache. Essen kann nicht von anderen Menschen für mich erledigt werden. Schmecken muss jeder selbst. Essen ist nicht zuletzt eine triebgesteuerte, sinnliche Tätigkeit. Vernunft spielt eine deutlich untergeordnete Rolle. Mit dem Essen können und sollen Emotionen reguliert werden¹. „Wer isst und trinkt, geht in seiner eigenen Sinnlichkeit auf und nicht in intellektualisierten Rechtfertigungsstrategien, deren normative Bezugspunkte als Moment kultureller Geltungssysteme kommen und gehen wie der Wind.“ (Hasse 2008, S. 246) Am Beispiel des Genusses von Süßspeisen verdeutlicht Alberto Savinio auch sprachlich die ausgesprochen sinnlich-emotionalen Aspekte des Essens: „Das Süße läßt uns

vergessen, was nötig, was also düster und sterblich im Akt des Sich-Ernährens ist, es versöhnt uns mit dem göttlichen Teil des Lebens und läßt in uns das Lachen wieder aufblühen.“ Und an anderer Stelle sagt er: „Für die Wahl der Nahrungsmittel (...) ist die Erfahrung eines Künstlers zuverlässiger (...) als die Vorschriften eines Spezialisten für Magenkrankheiten.“ (Savinio 2005, S. 389 und S. 387) Ist die sinnliche Komponente eines neuen, gesellschaftlich erwünschten Essverhaltens nicht spürbar, so wird es allein der Vernunft und einer damit verbundenen Kontrollperspektive nicht möglich sein, Verhaltensänderungen in diese Richtung zu initiieren. Nachhaltiges Essen ohne „überzeugende“, positive emotionale Komponenten ist vor diesem Hintergrund nicht vorstellbar.

Essen ist auf den Augenblick angelegt, denn (angerichtete) Speisen sind verderblich. Im Wesentlichen kommt es auf den Moment des Verzehrs und des Genusses sowie auf die Vielfalt der Geschmackserlebnisse an. Beim Essen stehen der Prozess und das in der Zeit ablaufende (soziale) Ereignis im Mittelpunkt. Das gemeinsame Essen ist zumeist auch ein Ausdruck von wechselseitiger Zuneigung. Essen erhebt in der Regel nicht den Anspruch etwas Bleibendes, ein überdauerndes Werk oder (produktives) Ergebnis über den Sättigungseffekt hinaus erzeugen zu wollen.

Essen ist verschwenderisch. Essen weist häufig genug den Charakter eines Festes auf, das sich durch „unproduktive Verausgabung“ (Küchenhoff 1989, S. 104) auszeichnet. Sättigung allein könnte in aller Regel schneller, Zutaten und Speisefolgen ärmer, mit weniger Aufwand realisiert werden. „Die gelungene Mahlzeit ist unproduktiv par excellence und entzieht sich der Dominanz des Ökonomischen.“ (Röttgers 2009, S. 220) Allein dass wir *gut* essen wollen, so sagt es Holger Zaborowski, „verweist auf einen Horizont, der weit über die materielle Bedürfnisbefriedigung (...) hinausreicht.“ (Zarowski 2007, S. 25) Ökonomisches Kosten-Nutzen-Denken ist während des guten Essens genauso unangebracht wie ziel- und sinnsuchend über die Mahlzeit hinaus zu denken. Essen ist Sinn in sich: Es ist ein soziales, ästhetisches und geschmackliches sowie insgesamt ein hoch emotionales Ereignis. Ökonomisch-ökologisch orientiertes Zeigefingerdenken und ein vorgegebener Nachhaltigkeitssinn jenseits des Essens werden die Bereitschaft zur Veränderung deshalb eher behindern als fördern.

Essen ist (wie wir seit Adam und Eva wissen) eine gefährliche Tätigkeit. Dies nicht nur für den Einzelnen (zu dick, zu dünn, ernährungskrank), sondern auch für die Gesellschaft (Umweltschäden, Klimawandel, Krankheitskosten). Mit dem Essen formen und „bilden“ wir nicht nur uns selbst, sondern auch unsere Umwelt. Auch hier gilt wieder einmal: Der Mensch ist, was er isst. Essen ist dabei mit zahlreichen, nicht beabsichtigten und bekanntermaßen auch negativen Nebenwirkungen verbunden. Werden aber diese Nebenwirkungen zur Stärkung der Veränderungsbereitschaft instrumentalisiert und öffentlich gemacht, so ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass Reaktanz und Abwehr erzeugt werden². Hinweise auf menschliche Unzulänglichkeiten und Fehler gerade beim uns

so vertrauten und geschätzten Essen werden leicht als unangemessene Bevormundung und penetrante Besserwisserei aufgefasst. Werden Veränderungswünsche in Richtung auf eine nachhaltige Lebensmittelauswahl vorgetragen, erweckt man schnell den Eindruck eines humorlosen Spielverderbers und schlimmer noch eines Menschen, der seinen Mitmenschen nicht einmal mehr die kleinen Essfreuden des Alltags gönnt. Leicht werden jene lächerlich gemacht, die aus Angst um ihren Körper immer nur „Gesundes“ gegessen haben.³ Sie taugen nicht als Vorbilder; näher liegt da offenbar die folgende Schlussfolgerung: „Alte Brötchen. Saure Weine. Ein Salatblatt. Guß auf Beine. Hunger nagt im Magen-Sektor. Und er knurrt. Wie draußen Hektor. Will nicht mehr gesund und schlank sein! Will dann lieber dick und krank sein!“ (Heinz Erhardt)

Essen ist eine hoch politische Angelegenheit

Essen ist nicht zuletzt wegen seiner Nebenwirkungen eine hoch politische Angelegenheit: Essen ist niemals allein auf eine ganz individuelle oder zufällige Entscheidung zurückzuführen. Es basiert auf kulturellen Vorentscheidungen früherer Generationen. Langjährige Lernprozesse und durch permanente Wiederholung geförderte Gewohnheitsbildungen machen den stabilen Kern unseres Essverhaltens aus und sorgen für Verhaltenskontinuität. Soziale wie auch rechtliche Rahmenbedingungen bestimmen nicht nur die konkreten Ausprägungen des Nahrungsangebots, sondern beeinflussen auch das Ernährungsverhalten des einzelnen Menschen. Mehr noch: Politische Instanzen versuchten immer auch das Essverhalten der Menschen mit Blick auf überindividuelle Ziele und Wertvorstellungen gezielt zu beeinflussen (Neuerdings: Public Health Nutrition). Allerdings: Leitbilder oder gar neue Normen des Essens können sicher nicht von Wissenschaft oder Politik „geschaffen“ werden. Dies ist – wie Uwe Spiekermann schreibt – „die Aufgabe der Essenden selbst.“ (Spiekermann 2004, S. 23)

Viele interessierte Akteure (Unternehmen, staatliche Stellen, Medien, Ernährungswissenschaft, Pädagogik, Beraterinnen und Berater u. a.) verstehen und praktizieren die „Ernährung“ der Menschen als überindividuelle Gestaltungsaufgabe. Der damit einhergehenden Entwicklung liegt kein einheitlicher Plan zugrunde. Wie Norbert Elias es für frühere Jahrhunderte herausgearbeitet hat, ist „der Zivilisationsprozess“, also die fundamentale Verflechtung einzelner menschlicher Pläne und Handlungen, auch heute dafür verantwortlich, dass sich Verhaltensweisen rund um das Essen zum Teil in einer beachtlichen Dynamik verändern. Über deren Gesamtsinnhaftigkeit ist niemals planmäßig nachgedacht und entschieden worden. Jedenfalls war rationale Einsicht in der Vergangenheit nie der Motor für eine Zivilisation des Essens (Elias 1977, S. 155). Dieser Prozess wird weiterhin kaum steuerbar sein und setzt damit den verschiedenen (politischen) Akteuren und Interessen im Ernährungsbereich erkennbare Grenzen für verhaltenslenkende Maßnahmen. Gerade heute

gilt „Gesellschaft ist (ernährungs-)kulturell eine Plattform des Wettbewerbs unterschiedlicher kultureller Strömungen, die absichtsvoll oder auch nicht um Aufmerksamkeit, Anerkennung, vielleicht auch Hegemonie ringen.“ (Pfriem/Raabe 2008, S. 42) Wissenschaft und Pädagogik sind in diesem Feld gesellschaftlichen Ringens mit Sicherheit nicht die mächtigsten Akteure. „Das ist es eben! Man denkt nicht nur, man will auch leben“, heißt es bei Wilhelm Busch.

Essen ist historisch gesehen mit einer Reihe von Heilserwartungen verbunden. Bereits das Wort „Nahrung“ bedeutet etymologisch betrachtet zunächst einmal „Heil“ und „Rettung“. Nahrung soll Menschen „am Leben erhalten“. Essen soll aber über die Sättigung und angenehme Gefühle hinaus etwas geben, nämlich Gesundheit, Kraft und Wohlbefinden. Zugleich soll es dazu beitragen, körperliches und psychisches Unbehagen von uns zu nehmen. Individuelles Wohlergehen, gutes Leben und richtige Lebensführung werden heute zunehmend „an Art und Ausmaß des Nahrungsverzehrs gemessen.“ (Rath 2009, S. 202)

Insgesamt zielt eine „bessere“ Ernährung auf eine tägliche Ernährungspraxis ab, „in der sich Effizienz und Funktionalität der Ernährung mit einem vermeintlich guten Leben harmonisch vereinen.“ (Spiekermann 2006, S. 13) Wellness Cooking, Functional oder Nano Food sind moderne Fortführungen dieses grundsätzlichen ernährungsbezogenen Heilsversprechens und sind darin nicht zuletzt Konkurrenten eines „nachhaltigen“ Essens im Dienste der Gesundheit. Nahrung und Ernährung werden zunehmend als Medizin verstanden. Der „Gesundheitswettbewerb“ muss aber nicht zugunsten von Bio-Lebensmitteln enden, sondern könnte auch von „Functional Food“ für sich entschieden werden.

Essen hat selbstverständlich eine nicht unbedeutende ökonomische Dimension

Essen hat selbstverständlich auch eine nicht unbedeutende ökonomische Dimension. Essen ist für den Einzelnen nicht ohne Geld und Anstrengung zu haben. Essen kostet etwas; und nachhaltiges Essen kostet häufig etwas mehr. Essen ist eine Abstimmung mit dem Munde. Der Lebensmittelverzehr und die Nachfrage nach Essbarem beeinflussen Menschen und Unternehmen, die Lebensmittel herstellen und vermarkten (wollen), wie auch gesellschaftliche Strukturen, mit denen die Produktion, die Verteilung oder die Zubereitung von Nahrung organisiert und geregelt wird. Es existiert das ewige Spiel zwischen Angebot und Nachfrage, bei dem nicht zuletzt die Anbieter versuchen, eine ihnen gemäße Nachfrage zu schaffen.

Die Ernährungsindustrie ist im gesamtwirtschaftlichen Kontext ein bedeutsamer Anbieter von Waren und Dienstleistungen. Ihre Prosperität beeinflusst das volkswirtschaftliche und damit auch das individuelle Wohlergehen in beachtlichem Maße. Nach endgültigen Werten 2008 weist der Cluster Agribusiness (er umfasst zusätzlich zum Ernährungsgewerbe die Landwirtschaft, den Nahrungsmittelhandel und die Gastrono-

mie) „mit über 12 % aller Erwerbstätigen einen wichtigen Anteil am Arbeitsplatzangebot in Deutschland aus und erzielte einen Produktionswert von rund 390 Mrd. Euro beziehungsweise einen Anteil von 8,4 % am Produktionswert der Bundesrepublik Deutschland insgesamt.“ (Hensche 20110) Zugleich ist das Agribusiness ein Bereich, der im Gegensatz zu anderen Branchen keinen großen Konjunkturschwankungen unterliegt: Gegessen wird immer! Diese Stabilität wird allseits geschätzt. Von außen kommende Empfehlungen, die mit sehr viel Nachdruck in Richtung „nachhaltiger essen“ vorgetragen werden, stoßen in einer stabilitätsgewohnten Branche auf Widerstand. Befürchtet werden wachsender Wettbewerbsdruck und in der Folge nichtkalkulierbare und durchaus turbulente brancheninterne Strukturwandlungen.

Auf dem steinigen Weg zum nachhaltigen Essen

In der Nachhaltigkeitsliteratur ist selten vom „Nachhaltigen Essen“ die Rede; einem Essen also, das Nachhaltigkeit quasi spontan, „aus dem Bauch heraus“ – dem natürlichen Willen des Einzelnen folgend – realisiert. Vielmehr dominiert der Begriff „Nachhaltige Ernährung“, der das Phänomen des vernunftgesteuerten, des „reflektierten“ Essens bezeichnet und auch einfordert (Methfessel 2005, S. 14). „Ernährung“ appelliert an rationale Kalküle, an Disziplin und Selbstbeherrschung sowie schließlich an wissenschaftliche Kriterien und pädagogische Vorgaben: Ernährt euch, indem ihr vorher nachdenkt und ggf. spontanen Bedürfnissen nicht folgt. Ernährt euch, indem ihr bewusste, abgewogene Entscheidungen darüber trefft, was für euch, aber auch für andere und die Gesellschaft insgesamt, „gut“ ist, und was ihr deshalb zu euch nehmen solltet.

„Gut“ ist die Orientierung an von außen kommenden Kriterien, eben solchen der Nachhaltigkeit, die allerdings keineswegs immer eindeutig, zudem wandlungsfähig und gerade im Bereich „Ernährung“ auch nicht unumstritten sind. Vieles muss beim Essen und in der Ernährung zweifellos anders werden, um die menschlichen Lebensgrundlagen insgesamt zu erhalten. Erhebliche Anstrengungen sind in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen und durch unterschiedliche Akteure erforderlich, um nachhaltige Strukturen und Verhaltensweisen (Jarre 2012) zu etablieren bzw. zu fördern.

Die derzeit erkennbaren Vorteile reichen nicht aus, um einem nachhaltigeren Essen bei einer Vielzahl von Menschen zum Durchbruch zu verhelfen. Hier gilt es, die Frage der Attraktivitätssteigerung und der Vorteilsgestaltung zum vorrangigen Denk- und Aktionsfeld zu machen. Zugleich und eng damit verbunden wird die in vieler Hinsicht notwendige individuelle Akzeptanz breiter Bevölkerungsgruppen für spürbare und weitreichende Veränderungen (und in der Folge die politische Akzeptanz) nur mit vorangehenden und begleitenden Bildungsmaßnahmen zu erreichen sein.

→

Literaturverzeichnis

- Anthus, Antonius (2006): Vorlesungen über die Eßkunst, Frankfurt a.d.O. (Nachdruck von 1838)
- Barlösius, Eva (1999): Soziologie des Essens, Weinheim/München
- Blumenberg, Hans (1997): Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher, Frankfurt am Main
- Brunner, Karl-Michael (2008): Ernährungsprozesse und nachhaltige Entwicklung: Alimentäre Biographien und Kompetenzen, in: Irene Antoni-Komar u.a. (Hrsg.): Ernährung, Kultur, Lebensqualität – Wege regionaler Nachhaltigkeit, Marburg
- Die Bundesregierung (Hrsg.) (2008): Fortschrittsbericht 2008 zur nationalen Nachhaltigkeitsstrategie. Für ein nachhaltiges Deutschland, Berlin
- Elias, Norbert (1977): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, 4. Aufl. Frankfurt am Main
- Ferry, Luc (2009): Leben lernen: Die Weisheit der Mythen, München
- Hasse, Jürgen (2008): Ernährung als Dimension sinnlicher Erfahrung, in: Irene Antoni-Komar u.a. (Hrsg.): Ernährung, Kultur, Lebensqualität – Wege regionaler Nachhaltigkeit, Marburg
- Hensche, Hans-Ulrich u.a. (2011): Volkswirtschaftliche Neubewertung des gesamten Agrarsektors und seiner Netzwerkstrukturen, Soest 2011, zitiert bei: Agra-Europe 16/11 vom 18. April 2011
- Jarre, Jan (2012): Überzeugende Nutzervorteile: Eine notwendige Zutat zum „Nachhaltigen Essen“, in: Internationaler Arbeitskreis für Kulturforschung des Essens (Hrsg.): Mitteilungen, Heft 19
- Johnson, Mark; Lakoff, George (1998): Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern, Heidelberg
- Konersmann, Ralf (Hrsg.) (2008): Wörterbuch der philosophischen Metaphern, 2. Aufl. Darmstadt
- Küchenhoff, Joachim (1989): Das Fest und die Grenzen des Ich, in: Walter Haug/Rainer Waming (Hrsg.): Das Fest, München
- Lange, Hellmuth (Hrsg.) (2008): Nachhaltigkeit als radikaler Wandel, Wiesbaden
- Methfessel, Barbara (2005): REVIS Fachwissenschaftliche Konzeption: Soziokulturelle Grundlagen der Ernährungsbildung, Paderborner Schriften zur Ernährungs- und Verbraucherbildung, Bd. 7, Paderborn
- Meyer-Abich, Klaus Michael (2010): Was es bedeutet, gesund zu sein. Philosophie der Medizin, München
- Pfriem, Reinhard; Raabe, Thorsten: Das OSSENA-Projekt: Strategie und Ergebnisse, in: Irene Antoni-Komar u.a. (Hrsg.): Ernährung, Kultur, Lebensqualität – Wege regionaler Nachhaltigkeit, Marburg
- Pudel, Volker; Westenhöfer, Joachim (2003): Ernährungspsychologie. Eine Einführung, 3. Aufl., Göttingen
- Rath, Claus-Dieter (2009): Der besorgte Esser. Zur Psychoanalyse der Eßkultur, in: Daniele Dell'Agli (Hrsg.): Essen als ob nicht. Gastrosophische Modelle, Frankfurt am Main
- Röttgers, Kurt (2009): Kritik der kulinarischen Vernunft, Bielefeld
- Savinio, Alberto (2005): Mein privates Lexikon, Frankfurt am Main (Nachdruck von 1941)
- Spiekermann, Uwe (2006): Warum scheitert Ernährungskommunikation? in: AID Infodienst (Hrsg.): Ernährungskommunikation. Neue Wege – neue Chancen?, Bonn
- Spiekermann, Uwe (2004): Exkurs: Von Ernährungszielen zu Leitbildern für

- den Alltag-Rückfragen aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, in: Doris Hayn/Claudia Empacher (Hrsg.): Ernährung anders gestalten. Leitbilder für eine Ernährungswende, München
- Storch, Wolfgang; Damerau, Burghard (Hrsg.) (2001): Mythos Prometheus, 3. Aufl., Leipzig
- Zaborowski, Holger (2007): Essen, Trinken und das gute Leben, in: Stephan Loos/Holger Zaborowski (Hrsg.): Essen und Trinken ist des Menschen Leben, Freiburg

¹ „Gewiß, manche furchtbare Tat, Mord, Selbstmord etc., wäre unterblieben, hätte der Täter durch ein gutes Mittagessen seine Leidenschaften gereinigt, purgiert, abgeleitet, abgeführt.“ (Anthus 2006, S. 111).

² „Himmel krieg ich Appetit. // Richtig Hunger und rasant // treibt es mich zum Bratwurststand: // ‚Currywurst mit Pommes Schranke, extra scharf!‘ – ‚Zweifuffzig.‘ – ‚Danke!‘ // Steht der Tod auch schon daneben, // diese Wurst ist noch das Leben.“ (Klaus Pawlowski).

³ „Nur Grünzeug aß er und Spinat, // Auch Kukuruz mit Hindernissen, // Jedoch trotz Kräutlich und Salat // Hat ungemer er ins Gras gebissen.“ (Max Kalbeck).

Prof. Dr. rer. pol. Jan Jarre
 Fachbereich Oecotrophologie
 Corrensstraße 25
 48149 Münster
 Tel: 0251 83-65445
 Fax: 0251 83-65483
 jarre@fh-muenster.de